



Fachtag DEMENZ „Beziehungen gestalten – Mittendrin statt nur dabei“ am 13.09.2019 in Güstrow

Nachdem die Ministerin für Soziales, Integration und Gleichstellung, Stefanie Drese, ihre Begrüßungsworte per Videobotschaft an die rund 160 Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Fachtages Demenz richtete, geleitete die freie Moderatorin Sabine Kühn, bekannt aus dem NDR Nordmagazin, das Publikum durch den Fachtag, organisiert vom Kompetenzzentrum Demenz des Landesverbandes der Deutschen Alzheimer Gesellschaft Mecklenburg-Vorpommern.

„Beziehungen gestalten – Mittendrin statt nur dabei“ war das Motto des diesjährigen Fachtages und auch die 1. Vorsitzende des Vorstandes des Landesverbandes, Kathrin Ruhkiewick, betonte in ihren Begrüßungsworten, dass das Thema Demenz mehr in den Fokus der Öffentlichkeit rücken müsse, um mehr Aufmerksamkeit und Verständnis zu erhalten. Weiterhin erklärte sie, dass jeder fünfte Einwohner Mecklenburg-Vorpommerns über 65 Jahre alt sei und, dass die Zahl der Demenzerkrankten stetig steigen wird. Es ist daher umso wichtiger, die Krankheit Demenz weiter in die Mitte unserer Gesellschaft zu rücken und Aufklärungsarbeit zu leisten, um den Umgang mit den Erkrankten zu erleichtern. Denn: Wer kümmert sich um die Menschen mit Demenz, wenn die pflegenden Angehörigen unter Dauerbelastung an ihre Grenze stoßen?

Prof. Dr. Ina Zwingmann, 2. Vorsitzende des Vorstandes des Landesverbandes, gab einen kurzen Überblick über die Vortragsreihe an diesem Tag und begrüßte die Referenten. Dabei betonte sie, dass das Thema auch in der Wissenschaft viel zu kurz komme. Um die Aufmerksamkeit für dieses Thema nachhaltig zu erhöhen, bedürfe es eines Netzwerkes, wie es der Landesverband entwickelt.

1. Vortrag: Aktueller Stand der Wissenschaft zum Thema Demenz von Prof. Dr. Stefan Teipel (DZNE)

Prof. Dr. Stefan Teipel, Leiter der Klinischen Forschung des Deutschen Zentrums für neurodegenerative Erkrankungen (DZNE) am Standort Rostock/Greifswald, informierte in seinem Vortrag über den aktuellen Stand der Wissenschaft zum Thema Demenz.

Er sprach unter anderem von der zunehmenden Veränderung des Gedächtnisses im Alter auch ohne Alzheimer-Erkrankung, nannte die Fluorodeoxyglucose (FDG) und Amyloid-Positronen-Emissions-Tomografie (PET) als mittlerweile verlässliches Mittel für die Frühdiagnostik des demenziellen Syndroms.

Zum Thema „Alzheimer-Impfung“ konnte in der CREAD-Studie der Firma Roche weder eine Verbesserung noch eine Verschlechterung der Krankheit belegt werden.

Parameter wie höhere Ausbildung, höheres Einkommen und Übergewicht im Alter können das Risiko, eine Demenz zu entwickeln, potenziell verringern, während Faktoren wie Diabetes, Schlaganfälle und Untergewicht (BMI <18,5) es potenziell erhöhen.

2. Vortrag: Herausforderndes Verhalten - Eine Herausforderung für Pflegende und Angehörige von Dr. Verena Hilmer-Krywka (Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie und Chefärztin an der AMEOS Klinik in Ratzeburg)

Frau Dr. Verena Hilmer-Krywka, Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie und Chefärztin an der AMEOS Klinik in Ratzeburg, einer Rehabilitationsklinik für pflegende Angehörige, referierte über die Herausforderungen für pflegende Angehörige von Demenzerkrankten. Die herausfordernden



Verhaltensweisen der Erkrankten wie Aggressivität, Agitation, Apathie und Depressivität/Angst verursachen beim pflegenden Angehörigen Frustration, Angst und Ärger und führen häufig zu einer innerlichen Distanzierung zum zu pflegenden Angehörigen.

Derzeit sind ca. 47 Mio. Menschen weltweit an Demenz erkrankt, die Prognose für das Jahr 2050 beträgt 131 Mio. Erkrankte. In Deutschland sind es gegenwärtig ca. 1,7 Mio. Erkrankte. In stationären Pflegeeinrichtungen sind ca. 60% der Bewohner an Demenz erkrankt, wobei die Demenz die Hauptursache für Abhängigkeit und Behinderung darstellt. Weitere Einschränkungen sind Kommunikation (Wortfindungsstörungen) und Verständnisprobleme. Hier gilt es für die Pflegenden über detaillierte Biografiekenntnisse zu verfügen und die Erkrankten intensiv zu beobachten, um bestmöglich die Wünsche und Probleme identifizieren zu können.

Demenz erkrankte verlieren nicht nur nach und nach ihre Merkfähigkeit, auch soziale Kompetenzen nehmen stetig ab. Die Konsequenz für die Pflegenden sind Anpassungsversuche an die Erkrankten, da diese eine andere Realitätswahrnehmung haben und somit keine gemeinsame Wirklichkeit zwischen Erkrankten und Pflegenden mehr existiert.

Es ist laut Referentin wichtig Brücken zu etablieren zwischen der eigenen und der Realität des demenziell Erkrankten, Situationen und Herausforderungen in der Pflege zu reflektieren und im Team oder Zuhause in der Familie zu besprechen und diese zu verstehen, denn dieses steht vor jedem Tun.

3. Vortrag: Der neue Expertenstandard - Beziehungen gestalten in der Pflege von Menschen mit Demenz – Wunsch und Wirklichkeit von Heiko Stehling (Deutsches Netzwerk für Qualitätsentwicklung in der Pflege, HS Osnabrück)

Heiko Stehling, MScN, gewährte in seinem Vortrag einen Einblick in den neuen Expertenstandard „Beziehungsgestaltung in der Pflege von Menschen mit Demenz“, welcher im Zeitraum von März 2016 bis August 2017 entwickelt wurde und in der Konsensuskonferenz im Oktober 2017 vorgestellt wurde.

Arbeitshypothese war, dass Menschen mit Demenz den Erhalt ihrer Lebensqualität nicht selbst einfordern können, Lebensqualität jedoch eng mit der Wahrnehmung der eigenen Person verbunden ist. Es resultierte ein Bedarf an sozialer und personaler Identität. Es ging also um Gestaltung von Beziehungen in der Pflege, wobei die Haltung im Mittelpunkt stand. Ein Versuch Antworten zu erlangen, wie sich Menschen mit Demenz erleben und welche Maßnahmen für die Pflege daraus abgeleitet werden können. Hieraus ergab sich auch ein Wandel in Pflegedokumentation. Die Fähigkeiten sollten berücksichtigt werden, nicht nur die Defizite. Fallbesprechungen sollten einen konstanten Austausch ermöglichen, doch es erforderte u.a. neben Zeit auch einen hohen Erfahrungsschatz sowie eine koordinierende und moderierende Person.

Fazit der Studie war, dass die Pflege von Menschen mit Demenz mehr erfordert als Fortbildungen und Dokumentationsanpassungen, denn es gibt nicht „einen Goldstandard“. Es ist eine konzeptuelle Umsetzung erforderlich in einzelnen Pflegebereichen, Pflege ist mehr als nur der adäquate Einsatz von Hilfsmitteln, es erfordert vielmehr einen Prozess des ständigen Austauschs, die Entwicklung eines funktionierenden Teams, die Entwicklung von Haltung, die es ermöglichen Beziehungen zu den Erkrankten zu gestalten.

Bei einer modellhaften Implementierung konnte bestätigt werden, dass eine bessere Beziehung zwischen Menschen mit Demenz und ihren Pflegenden den Betroffenen helfen kann, tatsächlich auch gehört und verstanden zu werden. Das zentrale Element des Expertenstandards sei eine personen-zentrierte Haltung, die dabei helfe, dass sich die Lebensqualität der Menschen mit Demenz verbessert. Der Fokus liege nicht darauf, dass etwas getan wird, also eine Checkliste pflegerischer Aktivitäten abgearbeitet wird, sondern vielmehr daran, wie etwas getan wird. Pfleger



treten aktiv mit den Pflegebedürftigen in Beziehung. Wie der Expertenstandard in verschiedenen Pflegeeinrichtungen implementiert werden kann und dabei von den Pflegern sowie von den Pflegebedürftigen akzeptiert wird, ist Gegenstand neuer Untersuchungen.

Grundsätzlich bleibe die Frage bestehen, wie wir uns wirklich sicher sein können, was den Menschen mit Demenz wirklich guttut. Wie können Pfleger eine Beziehung positiv gestalten, wenn sie nicht wissen, wie die Wünsche, Hoffnungen, Träume und Ziele der an Demenzerkrankten aussehen? Verbal äußern können Sie es häufig nicht. Eine Möglichkeit sei es in der Vergangenheit der Betroffenen zu recherchieren. Eine Biografie kann beispielsweise über Interessen und Wünsche Aufschluss geben. So wird anhand verschiedener Informationsquellen eine Hypothese aufgestellt, die dabei hilft, die Betroffenen besser zu verstehen. Eine These, wie sich Menschen mit Demenz erleben und was ihr Verhalten ausdrückt wird postuliert und im weiteren Verlauf geprüft. Dieser Prozess erfordere Expertise in der Pflege von Menschen mit Demenz, Reflexionsfähigkeit und eine offene, ehrliche und herzliche Kommunikation. Es geht darum zu verstehen, was ein Mensch mit Demenz ausdrücken will. Die Person selbst wird in den Mittelpunkt gestellt. Im Umgang mit ihr, werden Fähigkeiten und nicht Defizite in den Vordergrund gestellt. Eine sinnvolle Maßnahme sei darüber hinaus, ein und denselben Ansprechpartner für verschiedene Stakeholder im Prozess festzulegen. Eine Person, die mit Angehörigen, Ärzten, dem Betroffenen selbst, Ergotherapeuten, Psychologen und anderen am Prozess mitwirkenden Menschen in Kontakt steht, somit über eine Gesamtübersicht verfügt und entsprechend Maßnahmen in Absprache mit allen Beteiligten treffen kann. Im gesamten Prozess steht nicht im Vordergrund, was geplant wird, sondern wie eine Maßnahme geplant wird. Wichtig ist, dass nicht nur eine einzelne Maßnahme per se, sondern der komplette pflegerische Prozess beziehungsfördernd gestaltet werden soll.

Anforderungen an solch grundlegende Änderungen des kompletten Pflegeprozesses sind Veränderungen der ganzen Organisation, damit eine offene, förderliche Kultur und eine gemeinsame positive Haltung für eine verstärkt personenzentrierte Pflege entstehen kann. Natürlich sei auch nicht jeder geeignet, um beziehungsorientiert zu arbeiten. Es gelte auch geeignetes Personal für diese Herausforderung zu finden. Letztlich bedarf es selbstreflektierender Mitarbeiter, die ihr eigenes Verhalten in Frage stellen und bereit sind, es zu verändern. Der Anstoß dazu könne auch von Beobachtern von außen erbracht werden. Dies sei sogar neben einer theoretischen Schulung zwingend notwendig. Letztlich lernt nur derjenige mit Praxiserfahrung, was es wirklich bedeutet, Beziehungen zu fördern.

Plenumsdiskussion zum Expertenstandard

mit Heiko Stehling (HS Osnabrück), Diane Hollenbach (MDK M-V), Dr. Verena Hilmer-Krywka, (AMEOS Reha Klinik Ratzeburg), Prof. Dr. Adina Dreier-Wolfgramm (HAW Hamburg), Diana Dahmen (D&G Herzliche Pflege)

Die anschließende Plenumsdiskussion zum Expertenstandard ermöglichte einen Wissens- und Erfahrungsaustausch von verschiedenen Stakeholdern aus Pflege, Wissenschaft und Medizin. Heiko Stehling vertrat dabei das Statement, dass sie Pflegeprozesse nicht umkrempeln wollen. Es sei nicht nirgendwo gut, vieles laufe bereits richtig. Was aber noch Unterstützung brauche, seien vor allem einzelne Aspekte. Das „Wie“ gestalten wir den Pflegeprozess stehe dabei stark im Vordergrund.

Frau Dahmen vertrat den Standpunkt, dass es im ambulanten Bereich schwierig sei, den Expertenstandard voll umzusetzen, denn hierfür fehle einfach die Zeit. Außerdem werden bereits Teilaspekte des Pflegestandards wie Biografiebögen umgesetzt. Voraussetzung für eine Umsetzung sei außerdem ein größerer Spielraum im Demenzbereich als es momentan der Fall sei. Ein Mensch, der im Mittelpunkt des Pflegeprozesses steht, sei in hohem Maße schon Gang und Gebe. Man dürfe



außerdem nicht vergessen, dass die Biografie jedes Menschen nach Einzug in ein Pflegeheim weitergeht.

Einig waren sich alle Beteiligten darin, dass viel zu viel in der Pflege dokumentiert wird. Es wurde schon vieles reduziert, sinnvoll sei es, nur aufzuschreiben, was wirklich nötig ist. Dann bleibe auch mehr Zeit für eine Beziehungsgestaltung. Außerdem wurde kritisch angemerkt, dass eine 1:1 Betreuung alleine noch nichts ändere. Die entsprechende Haltung sei das Entscheidende.

Alfred Hoffmann aus dem Publikum merkte außerdem an, dass es auch um die Frage der Wertigkeit älterer Menschen in unserer Gesellschaft gehe. Im Bundeshaushalt sei der finanzielle Anteil für Altenpflege sehr gering. Nicht nur die Pfleger selbst, sondern die ganze Gesellschaft müsse in ihrer Haltung gegenüber Menschen mit Demenz und in ihrem Vermögen, eine Beziehung mit an Demenzerkrankten einzugehen, geschult und aufgeklärt werden. Es ginge nicht um Maßnahmen, sondern um die allgemeine Haltung gegenüber ihnen. Der Bezug des Demenzstandards zur Pflege sei deswegen zu kurz gegriffen.

Die Gesprächspartner sahen auch die Ausbildung der Pflege in der Pflicht. Prof. Dr. Adina Dreier-Wolfgramm betonte, dass eine zukünftige generalisierte Pflegeausbildung neben theoretischen Inhalten auch eine förderliche Haltung für den Pflegealltag vermitteln und es den angehenden PflegerInnen ermöglichen müsse, diese Haltung auch produktiv nutzen zu können. Das fehle allerdings häufig in der Praxis. Eine solche Haltung suche gezielt nach den Stärken der Menschen mit Demenz, die Aspekte, in denen sie aufleben, in denen sie wieder teilhaben können. Denn so der Konsensus: nur, wenn wir uns als ganze Gesellschaft vermehrt mit den positiven Aspekten einer Demenz auseinandersetzen und die Stärken der Betroffenen fokussieren, wird sich unser Verständnis der Betroffenen anhaltend verbessern.

Kooperationen und Netzwerke – Chancen und Realitäten von Prof. Dr. Andreas Speck (Hochschule Neubrandenburg)

Prof. Dr. Andreas Speck von der Hochschule Neubrandenburg unterscheidet in seiner Präsentation verschiedene Typen von Netzwerken: soziale, natürliche und professionelle Netzwerke. Soziale Netzwerke sind Personen, Gruppen und/ oder Organisationen, die in bestimmten Sozialräumen bzw. Regionen eine bestimmte Anzahl, Dichte und Intensität von Beziehungen und Verknüpfungen eingegangen sind. Sie können entweder natürliche Netzwerke oder professionelle Netzwerke sein. Natürliche Netzwerke sind soziale Ressourcen: unsere persönlichen Beziehungen zu Familie, Freunden und/oder Kollegen. Sind wir gut in natürlichen Netzwerken integriert, erfahren wir informationelle, instrumentelle und emotionale Unterstützung (z.B. Beratung oder Trost und Anerkennung). Professionelle Netzwerke verfolgen gemeinsame Ziele, bestehen auf freiwilliger Basis, eine gemeinsame Problemdefinition haben, geringe formale Strukturen und flexible sowie offene Grenzen. Beispiele hierfür sind Vernetzungen von Ämtern, politischen Netzwerken, Krankenkassen, ambulanten und stationären Angebote und Kliniken. Sie dienen dem Austausch und der Abstimmung über die Grenzen der eigenen Organisation hinaus. Vorteile sind das Zusammenbringen unterschiedlicher Perspektiven auf ein und dasselbe Problem und facettenreiche Lösungsstrategien. Allerdings genießen Netzwerke nicht immer den besten Ruf, ihre Effizienz wird häufig angezweifelt. Konkurrenzdenken, unklare Ziele und fehlende Netzwerkkompetenz können den Erfolg von Netzwerken korrumpieren. Es gilt die richtige Balance zwischen eigener Ressourcensicherung der Organisation und Netzwerkorientierung zu finden.